

Lese- und Schreibfähigkeit inzwischen weiter entwickelt. Doch gab es nicht auch einen dem Charakter der evangelischen Botschaft geschuldeten Grund für die größere Durchschlagskraft der Reformation zu Beginn des 16. Jahrhunderts?

Zur Resonanz der hussitischen Ideen in den deutschen Territorien sind weitere Forschungen erforderlich. Trotz Zusammenfassungen, auf die sich František Šmahel stützt, fehlt eine Systematisierung und analytische Durchdringung dieser einzelnen regionalen und lokalen Resonanzen. Neben intensiv untersuchten Landschaften, z. B. Franken, gibt es solche, die ungeachtet ihrer Grenzlage bisher weniger gründlich beachtet wurden.⁸ Der Abschnitt stellt im Übrigen eindrucksvoll den weit gespannten Rahmen der hussitischen Internationale vor. Es bleibt der Wunsch nach einigen Pinselstrichen zur Verfeinerung der inneren Konturen dieses Bildes.

Am Schluss des achten Kapitels klassifiziert František Šmahel nach einem längeren Vergleich mit der lutherischen Reformation und dem Deutschen Bauernkrieg, für die ein Teil der marxistischen Geschichtswissenschaft das Paradigma einer frühbürgerlichen Revolution verwandte, die Ereignisse in Böhmen im ersten Drittel des 15. Jahrhunderts als Hussitische Revolution. Sie war auch „als erste Etappe bzw. als integraler Bestandteil des europäischen Reformationszyklus“ keineswegs „eine bloße Reformation vor den Reformationen“ (S. 2014 Anm. 298).

Aus der Sicht des Rezensenten sollte die Warnung beherzigt werden, „daß die Revolution ... als Begriff vielleicht mehr zerschlissen ist als ihre Verwender wahrhaben können.“⁹ Ein tragfähiger Revolutionsbegriff für das 15. Jahrhundert erfordert aus der Gesellschaftsanalyse und dem Vergleich adäquater Erscheinungen eines Zeitraumes mit anderen sozialen Strukturen und einem anderen Bewusstsein der Menschen als zu Beginn des 19. Jahrhunderts Kriterien, die seine Anwendung für diesen frühen Zeitraum rechtfertigen. František Šmahel hat mit seinem umfassenden und tiefeschürfenden Werk über den Hussitismus ein wichtiges Kapitel europäischer Geschichte nicht nur faszinierend dargestellt, sondern auch Grundlagen für einen solchen Vergleich geschaffen.

Leipzig

Siegfried Hoyer

UWE TRESP, Söldner aus Böhmen. Im Dienst deutscher Fürsten: Kriegsgeschäft und Heeresorganisation im 15. Jahrhundert (Krieg in der Geschichte, Bd. 19), Schöningh, Paderborn u. a. 2004. – 524 S., 7 Abb., 2 Karten, zahlreiche Grafiken und Tabellen (ISBN: 3-506-71744-8, Preis: 72.00 €).

Die vom Vf. 2002 vorgelegte und hier zum Abdruck gelangte Potsdamer Dissertation erhielt den Stiftungspreis Mittelalterliche Geschichte an der Universität Potsdam und wurde zudem mit dem Ersten Preis des „Werner-Hahlweg-Preises für Militärgeschichte und Wehrwissenschaften“ ausgezeichnet – und dies ganz zu Recht. Es handelt sich um

⁸ Dazu gehören zum Beispiel die Böhmen benachbarten Lausitzen. Es dominiert die nahezu 100 Jahre alte, auf Kampfhandlungen und Diplomatie orientierte Arbeit von RICHARD JECHT, *Der oberlausitzer Hussitenkrieg und das Land der Sechsstädte, Görlitz 1911–1916*. Eine unter den DDR-Bedingungen ungedruckt gebliebene theologische Dissertation geht wenigstens ansatzweise der hussitischen Propaganda nach. KURT CARL SYGUSCH, *Die Auseinandersetzung der Oberlausitz mit dem Hussitismus unter besonderer Berücksichtigung der Kirchengeschichte*, Diss. (Masch.) Leipzig 1966.

⁹ REINHARD KOSELLECK, *Revolutionen*, in: *Geschichtliche Grundbegriffe*. Historisches Lexikon, hrsg. von Otto Brunner (u. a.), Bd. 5, Stuttgart 1984, S. 788.

eine ungemein detaillierte, auf breiter Quellenbasis erarbeitete und höchst aufschlussreiche Studie, die viel dazu beiträgt, zum „Wesen“ dieses 15. Jahrhunderts vorzustoßen. Wer eine rein militärgeschichtliche Darstellung erwartet, geht freilich fehl, denn was Tresp bietet, führt darüber eben weit hinaus; sein opus magnum ist zugleich Verwaltungs-, Wirtschafts-, Sozial-, Politik- und Kulturgeschichte, und in diesem breiten Zugriff offenbart sich ein erfrischend komplexer Zugang zur spätmittelalterlichen Welt. Das zwischen Lehnrecht und Söldnerwesen noch hin und her schwankende Militärwesen ist keine Randerscheinung dieser Zeit, sondern bildet einen Kern jener von ständigen gewaltsamen Konflikten, von Fehde und „Krieg“ bestimmten Gesellschaft. Und nicht unerwartet spiegelt dieses Söldner- und Militärwesen, wie Tresp zeigen kann, zahlreiche der andernorts herausgearbeiteten gesellschaftlichen Tendenzen: in europäischer Vernetzung, professionalisierter Kommunikation, gewinn- und marktorientierter Fiskalisierung, aber etwa auch in institutionalisierter Verwaltung, zunehmender Verrechtlichung oder landesherrlicher Durchsetzung und Verdichtung. Welchen verwaltungsorganisatorischen und fiskalischen Modernisierungsschub die schwierige Finanzierung und Bezahlung größerer Söldnerheere mit sich bringen konnte, zeigte am sächsischen Beispiel Herzog Albrechts des Beherzten ja erst jüngst Uwe Schirmer auf.¹ So geht es dem Vf. also nicht darum, das spätmittelalterliche bzw. nachhussitische Söldnerwesen zu analysieren; er sucht stattdessen ein „Beispiel, an dem das Verhältnis von spätmittelalterlicher Landesherrschaft und Söldnerwesen untersucht werden soll“ (S. 13 f.); Fragen des spätmittelalterlichen landesherrlichen Kriegswesens werden dabei ganz selbstverständlich berührt und auch eingehend thematisiert, im Vordergrund aber stehen „Fragen nach der Entstehung mittelalterlicher Söldnerheere, nach den Organisationsstrukturen, die ihnen zugrunde lagen und danach, wie ein deutscher Fürst des 15. Jahrhunderts sich ein Söldnerheer fremder Herkunft ‚organisierte‘“ (S. 14). In den Fokus rückt also das Wechselspiel zwischen „Fürsten, landesherrlicher Verwaltung und frühem Kriegsunternehmertum“ (S. 14).

Als Quellen seiner Untersuchung legt Tresp also folgerichtig die von den spätmittelalterlichen Kanzleien in bemerkenswerter Quantität produzierten Kriegs- und Schadensrechnungen, Soldbücher sowie Aufzeichnungen über spätere Versorgungsleistungen zu Grunde. Zwei Fallbeispiele hat er dabei näher untersucht: zum einen den Einsatz mehrerer tausend böhmischer Söldner durch Herzog Ludwig IX. von Bayern-Landshut in seinen Kriegen gegen Markgraf Albrecht Achilles von Brandenburg und das Reich (1459–1462), zum anderen aber, und damit auch für die sächsische Landesgeschichte im engeren Sinne höchst interessant, den im Rahmen des wettinischen „Bruderkrieges“ einzuordnenden Feldzug Herzog Wilhelms von Sachsen mit über 6000 böhmischen Söldnern gegen die westfälische Stadt Soest (1447).²

An den Anfang seiner Arbeit stellt Tresp einen instruktiven Abriss der Geschichte des böhmischen Söldnerwesens im 15. Jahrhundert von den hussitischen Anfängen bis zur „öffentlichkeitswirksamen“ Niederlage eines böhmischen Söldnerheeres in der Schlacht bei Wenzelbach 1504 und legt dabei die hohe militärische Wertschätzung der „Böhmen“ sowie ihre herausragende Rolle in fast allen kriegerischen Auseinandersetzungen

¹ UWE SCHIRMER, Die finanziellen Einkünfte Albrechts des Beherzten (1485–1500), in: Albrecht der Beherzte (1443–1500). Ein sächsischer Fürst im Reich und in Europa, hrsg. von André Thieme, Köln/Weimar/Wien 2002, S. 143–176.

² Vgl. dazu bereits: Thüringische und böhmische Söldner in der Soester Fehde. Quellen zum landesherrlichen Militärwesen im 15. Jahrhundert aus thüringischen und sächsischen Archiven, hrsg. von HEINZ-DIETER HEIMANN/UWE TRESP, Potsdam 2002 (Besprechung in NASG 73 [2002], S. 309 f.).

zungen des 15. Jahrhunderts im ostmitteleuropäischen Raum zwischen Deutschordensland, Ungarn, Österreich, Bayern und Sachsen offen (S. 22-75). Danach charakterisiert er das böhmische Kriegs- und Söldnerwesen und zeigt militärische Merkmale ebenso wie soziale Strukturen auf (S. 76-130). Hierbei scheut Tresp en passant auch vor bemerkenswerten Neubewertungen nicht zurück: Zwar stellte das gut organisierte und bewaffnete Fußvolk der böhmischen Trabanten mit ihren Paverserschilden, den Wagenburgen, Armbrüsten und frühen Feuerwaffen den militärisch innovativen Teil der Mannschaft, dennoch bildeten die (leichtbewaffneten) Reiter auch in den böhmischen Söldnerheeren bis weit in die zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts hinein den dominierenden Teil (S. 83 f.)! Der sich in Böhmen etablierende Söldnermarkt erhellt sich nicht zuletzt als Folge einer im Zuge der langdauernden Hussitenkriege erfolgten Professionalisierung, Militarisierung, Brutalisierung und generationsübergreifenden Traditionsbildung; zudem machten die eindrucksvollen Karrieren einzelner böhmischer Adliger den Solddienst unter den zahlreichen niederen Adligen als generelles Karrieremuster populär und als Soldunternehmer auch wirtschaftlich attraktiv. Militärisch konstatiert Tresp schließlich für das hussitische und nachhussitische Böhmen gegenüber seinen Nachbarn einen Entwicklungsvorsprung im Übergang vom schwer gepanzerten Ritterheer zum frühneuzeitlichen Massenheer, der im böhmischen Söldnerwesen dann in höchst moderner Weise auch wirtschaftlich produktiv gemacht werden konnte.

Im eigentlichen Hauptteil seines Buches wendet sich der Vf. dann den ausgewählten Fallbeispielen zu (S. 133-361). Die wertet er nach kurzem ereignisgeschichtlichen Abriss und historischer Einordnung freilich nicht chronologisch, Fall für Fall aus, sondern er analysiert deren jeweilige Strukturen unter den Punkten „Anbahnung des Soldgeschäftes“, „Organisation und Verwaltung des Solddienstes durch die Kriegsherren“ und schließlich „Die Söldner aus Böhmen: Ausrüstung und Organisationsstruktur“ – eine methodische Herangehensweise, die sich unter der gewählten Fragestellung als äußerst hilfreich erweist.

Der böhmische Söldnermarkt war natürlich kein freier Markt im modernen Sinne, sondern er wurde von herrschaftlichen Restriktionen und dem komplizierten Wechselspiel der böhmischen Parteilagen bestimmt, unter denen der Aufstieg des Georg Podiebrad nachhaltige Akzente setzte. Die potentiellen deutschen Kriegsherren mussten also erst einmal Zugang zu diesem Söldnermarkt erlangen, mussten hierzu politische Rahmenbedingungen schaffen und diplomatische Initiativen ergreifen – ein Umstand, den gerade Podiebrad nachhaltig auszunützen verstand. Herzog Wilhelm von Sachsen stützte sich bei seinen Werbungen freilich auf einen innenpolitischen Gegenspieler Podiebrads, den einflussreichen Adligen Petr von Sternberg und dessen Netzwerk. Für Sternberg spielten neben finanziellen Interessen gerade auch politische Aussichten eine wichtige Rolle, weshalb er ein beredtes Beispiel für die sich durchdringenden Motive der böhmischen Adligen als Katalysatoren des Söldnermarktes bietet. – Zwischen Kriegsherren und Söldnern, die hier durch einen Söldnerunternehmer vertreten wurden, bestand ein klar umrissenes Rechtsverhältnis. In der Verhandlung über die rechtlichen und wirtschaftlichen Konditionen der Verträge bestand allerdings ein breiter Spielraum, den beide Seiten zu ihren Gunsten zu nutzen suchten. Im Mittelpunkt stand dabei vor allem die Entschädigung für erlittene Verluste an Pferden und Material, die in Vorbereitung und Realisierung zu einem Spielfeld der detailsüchtigen, sich auch daran professionalisierenden landesherrlichen Verwaltung der Kriegsherren wurde und fortdauernde Zwistigkeiten hervorrufen konnte. Gerade der erfolglose Feldzug nach Soest produzierte so für Herzog Wilhelm anhaltende böhmische Schadensersatzforderungen, die wiederum selbst zum Spielball politischer Profilierung (Podiebrads) gerieten. In reizvollem Perspektivwechsel lassen die Schadensrechnungen endlich einmal die Söldner selbst als Opfer von Raub und Gewalt erscheinen, wenn sie von gegnerischen Truppen oder auch Verbün-

deten, von lokalen Adligen oder auch Bauern überfallen und ausgeraubt wurden. – Die Quellen, vor allem die Soldlisten bieten aber zugleich erstaunliche Einblicke in die innere Struktur und die Herkunftsgebiete der Söldnertruppen, auf die hier nicht näher eingegangen werden kann. Immerhin erweisen sich die Kontingente der größeren Soldunternehmer als ausgesprochen zusammengewürfelte Truppen, die nur im Kern dem regionalen herrschaftlichen Umfeld des Söldnerführers entstammten. Im Aufgebot dominierten „eindeutig die als leichtbewaffnete Armbrustschützen ausgerüsteten Knechte, die sowohl zu Pferd oder zu Fuß im Kampf gegen feste Plätze und Wagenburgen eingesetzt werden konnten“ (S. 467). Erst im Laufe einer jahrzehntelangen Entwicklung konnten sich die von den Kriegsherren so gefragten böhmischen Fußtruppen (Trabanten) aus der Abhängigkeit der adligen böhmischen Soldunternehmer wenigstens ansatzweise lösen; sie müssen aber mindestens als eine „Keimzelle der Entstehung eines freien nichtadeligen Söldnertums begriffen werden“ (S. 468), eines strukturellen Elements der frühneuzeitlichen Massenheere, das dann in den deutschen Landsknechten und den Schweizer Reisläufern volle Ausprägung erfuhr.

Ein umfangreiches Verzeichnis der Quellen und der Literatur und ein Register der Orte und Personen runden die mit Grafiken, Abbildungen und Karten gut ausgestattete Arbeit ab. Damit hat Trespeich ein durchweg ansprechendes, innovatives und zudem über alle Kapitel sehr „lesbares“ Werk vorgelegt, das ein häufig vernachlässigtes Forschungsfeld wieder nachdrücklich und sicher folgenreich in den Blick rückt, in Quellenerfassung und Methode Maßstäbe setzt und endlich über das engere Thema hinaus neue, facettenreiche Einblicke in die spätmittelalterliche Gesellschaft eröffnet.

Dresden

André Thieme

MARKUS ANHALT, Das Kollegiatstift St. Georgen in Altenburg auf dem Schloss 1413–1537. Ein Beitrag zur Stiftsforschung (Erfurter Theologische Schriften, Bd. 32), St. Benno-Verlag, Leipzig 2004. – 194 S. (ISBN: 3-7462-1699-0, Preis: 16,00 €).

Markus Anhalt legt mit diesem Buch, das auf seiner 2002 abgeschlossenen Dissertation an der Theologischen Fakultät der Universität Erfurt beruht, eine ausführliche Darstellung zu Geschichte, Organisation und Verwaltung des 1413 gegründeten Kollegiatstifts in Altenburg vor. Das Kollegiatkapitel hat zwar nur etwas mehr als 100 Jahre bestanden, aber seine landesgeschichtliche Bedeutung für Sachsen ist unbestritten, gehörte es doch zu den geistlichen Einrichtungen des wettinischen Herrschaftsgebiets, die unmittelbar landesherrlichem Einfluss unterstanden. Alle 13 Kanonikate wurden von den Wettinern besetzt, das freie Selbstergänzungsrecht, das für die Domkapitel und Kollegiatstiftsgründungen des 12. und 13. Jahrhunderts galt, war den Altenburger Stiftsmitgliedern verwehrt. Seit der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts war das Kollegiatstift überwiegend eine Versorgungsanstalt für verdiente Geistliche und Angehörige des wettinischen Hofes. Im Unterschied zu den ranghöheren Domkapiteln war die Mitgliedschaft im Kollegiatkapitel nicht an adlige Herkunft gebunden, nur die Priesterweihe war vorgeschrieben.

Obwohl die monographische Abhandlung eine Fülle an Material bietet, löst sie viele Erwartungen nicht ein, sie ist sogar unvollständig. Der Vf. hat nur die Archive in Thüringen ausgewertet, nicht aber die Bestände im Archiv des Hochstifts Meißen und im Hauptstaatsarchiv Dresden. Hier zeigt sich abermals, dass landesgeschichtliche Forschung nicht an den heutigen Landesgrenzen Halt machen darf. Es erstaunt, dass dem Vf. nicht aufgefallen ist, dass viele Meißner Domherren zugleich Kanonikate in Altenburg innehatten, zu erinnern sei nur an den 1498 im Meißner Dom beigesetzten Johannes Herolt von